

# Tabus und Zensur in der indonesischen Kunst:

»Wir können heute fast alles kritisieren – nur nicht den Islam«

Eine rosa Hollywoodschaukel mit dem Sitz einer Fahrraddrikscha schwingt im Halbdunkel vor einem riesigen Spiegel. Im Hintergrund ein paradiesischer Wald, darin ein nackter Mann und eine nackte Frau in wiederkehrenden Posen. Keinerlei obszöne Stellungen, die Geschlechtsteile sauber mit weißen Kreisen verdeckt. Die Installation erinnert an die verlorene Unschuld des Gartens Eden. »Pinkswing Park« heißt dieses Werk der indonesischen Künstler Agus Suwage und Davy Linggar, das im September 2005 auf der CP Biennale in Jakarta ausgestellt war.

In keiner Weise hatten KünstlerInnen, Fotomodelle und KuratorInnen bei der Eröffnung damit gerechnet, dass sie sich wenig später im Mittelpunkt einer hitzigen Pornographie-Debatte wiederfinden würden. Da es sich bei den Aktmodellen jedoch um den populären Soap-Darsteller Anjasmara und das Top-Model Isabel Yahya handelte, kamen zahlreiche Boulevard-Fernsehsender auf die Biennale. Die Kunstausstellung, die ansonsten eher mäßiges Interesse bei der breiten Masse hervorgerufen hätte, stand plötzlich im medialen Mittelpunkt.

Zwei Wochen später stürmten 250 AnhängerInnen der radikalen *Islamischen Verteidigungsfront* (FPI) die Biennale und deklarierten das Werk zur

blasphemischen Darstellung von Adam und Eva. Sie stellten Anzeige und erhoben die Affäre zum Kriminalfall: Suwage und seinen KollegInnen drohten fünf Jahre Gefängnis wegen der verbotenen Herstellung von Pornographie. Zu ihrem Pech verhandelte das Parlament ausgerechnet zu jenem Zeitpunkt über ein umstrittenes Antipornographiegesetz. Das Kunstwerk wurde zum Testfall.

Während das juristische Verfahren damals im Mediensumpf verlief und die Nacktmodelle mit einer öffentlichen Entschuldigung davon kamen, wurde das Antipornographiegesetz im Oktober 2008 trotz landesweiter Proteste verabschiedet. Demnach können öffentliches Küssen oder erotische Tanzbewegungen hohe Geld- und sogar Gefängnisstrafen nach sich ziehen – sollten sie etwa die moralischen Wertvorstellungen der Gemeinschaft verletzen. Wann dies der Fall ist, wird nicht genau definiert und bleibt Interpretationssache. Dasselbe gilt für die Darstellung sinnlicher Körperteile, darunter fallen auch Hüfte, Nabel und Dekolleté, in Filmen, Liedern, Büchern, Fotos oder Gemälden. »Die künstlerische Qualität solcher Machwerke interessiert uns nicht. Es handelt sich um Pornographie – und so lange diese öffentlich zugänglich ist, zerstört sie die Moral unserer Nation«, so FPI-Gründer Habib Rizieq, einer der heftigsten Verfechter des Gesetzes, der wegen Anstif-

von  
Christina  
Schott

*Christina Schott arbeitet seit 2002 als freie Südostasienskorrespondentin und ist Mitbegründerin des Korrespondentennetzwerks weltreporter.net. Sie betreut außerdem Kulturprogramme des Goethe-Instituts Indonesien und erfährt so aus erster Hand, mit welchen Problemen indonesische KünstlerInnen zu kämpfen haben.*



Arahmaiani.  
*Stitching the Wounds* (2011)  
Foto: Hestu A. Nugroho.



*Setu Legi. Jaga Tanah Ini (2013)  
Foto: Hestu A. Nugroho.*

tung zur Gewalt 2008 selbst zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

»Seit der Einführung des Antipornographieggesetzes wissen die Künstler nicht mehr, woher die Zensur kommt. Jeder kann mit Hilfe dieses Gesetzes jegliche Kunstgattung als pornographisch bezeichnen und zensieren«, sagt Katerina Valdivia Bruch, Kunstkritikerin und Kuratorin, die sich mit der Zensur der indonesischen Kunst nach 1998 beschäftigt hat. »Paradoxerweise werden künstlerische Arbeiten heute meist nur wegen ihrer äußeren Form – also zum Beispiel Nacktheit – zensiert und nicht wegen ihres Inhalts, der oft sehr politisch oder sozialkritisch sein kann.«

Der Hintergrund des Moral-Diskurses in Indonesien hat sich mit den politischen Systemen gewandelt: Der erste Präsident Sukarno (1945–1967) wollte die neu gewonnenen Unabhängigkeit des Landes gegen schädliche Einflüsse aus dem Ausland schützen, dem Suharto-Regime (1967–1998) ging es vornehmlich um die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und seit der Demokratisierung 1998 werden moralische Werte zunehmend von der (islamischen) Religion vorgegeben. Einen staatlichen Zensurmechanismus gibt es heute jedoch nur noch für Filme.

»Künstler können heute – im Gegensatz zu früher – eigentlich fast alles kritisieren, nur nicht den Islam. Wer es wagt, muss sich mit den radikalen Islamisten auseinandersetzen: Diese Gruppen werden immer mehr zur neuen Zensurinstitution«, sagt die Künstlerin Arahmaiani, die für ihre kritischen Performances und Installationen international bekannt ist. Die heute 52-Jährige machte bereits in den 1980er Jahren unangenehme Erfahrungen mit der Geheimpolizei des damaligen Suharto-Regimes. Wegen einer militärkritischen Performance wurde sie einen Monat lang festgehalten. Später erregte sie mit ihren

Werken immer wieder den Zorn islamischer Moralhüter, zum ersten Mal 1994 mit einer Installation, in der der Koran neben einer Coca-Cola-Flasche lag.

Auf der Biennale Jogja von 2011 zeigte Arahmaiani in ihrer Installation »Stitching the Wounds« das Wort »Allah« in überdimensionalen arabischen Lettern, die in Form von knallbunten Kissen von der Decke hingen oder einladend auf dem Boden lagen.

»Nur wenige Künstler in Indonesien wagen den Islam in dieser Weise zu thematisieren. Sie betreiben unbewusst Selbstzensur«, erklärt die Tochter eines Islamgelehrten. Als Grund für diese Entwicklung nennt sie die grassierende Korruption im Land: »Die Extremisten können ungestraft tun, was sie wollen, weil die korrupten Eliten verstanden haben, dass radikale Muslimgruppen ein sehr nützliches Instrument auf dem Weg zur Macht darstellen.«

Ein weiteres Tabuthema in der indonesischen Kunst und vor allem Literatur ist der Massenmord an KommunistInnen, dem in den Jahren 1965 und 1966 mindestens eine halbe Million Menschen zum Opfer fielen. Das Massaker ist bis heute nicht aufgearbeitet. Neben den verantwortlichen politischen Eliten und dem Militär zeigen auch muslimische Organisationen wenig Interesse an Aufklärung, da damals vor allem islamische Jugendorganisationen als Exekutionskommandos an den Massakern beteiligt waren. Wer sich dennoch an das Thema wagt, muss wiederum mit Bedrohungen von extremistischen Islamisten rechnen, die sich als eine Art Bürgerwehr gegen unliebsame Veranstaltungen präsentieren. So geschieht es immer wieder, dass die FPI oder ähnliche Gruppierungen – unbehelligt von Polizei und Politik – zum Beispiel Lesungen von ehemals verfolgten SchriftstellerInnen mit Gewalt stürmen. Der Künstler Dadang Christanto musste während einer Ausstellung 2002 eine Installation vor der Galerie



Setu Legi. Tanah Merah (2011)  
Foto: Hestu A. Nugroho.

*Bentara Budaya* in Jakarta entfernen lassen, weil sich AnwohnerInnen angeblich an der Nacktheit der 14 Statuen störten, die Opfer des Massakers von 1965 darstellten.

Seither haben sich nur wenige KünstlerInnen an dieses Thema gewagt, darunter das KünstlerInnen- und AktivistInnen-Kollektiv *Taring Padi*, das seit seiner Gründung 1998 immer wieder mit politischen und sozialkritischen Kunstaktionen auf sich aufmerksam gemacht hat. Im Zuge des stark boomenden indonesischen Kunstmarkts orientieren sich die meisten Kunstschaaffenden heute allerdings eher an kommerziellen Aspekten: Anstatt sich mit unbequemen Themen auseinanderzusetzen, spielen vor allem die jungen KünstlerInnen lieber mit der Ästhetik von Objekten.

»Ich kann mir ein Kunstwerk ohne Botschaft nicht vorstellen«, sagt der Installationskünstler Setu Legi. Der Mitbegründer von *Taring Padi* konzentrierte sich

in den vergangenen Jahren vor allem auf Einzelwerke, in denen er die Verstaatlichung von Religion und die Islamisierung der indonesischen Gesellschaft kritisiert. In seinen jüngsten Installationen beschäftigt er sich mit der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen Indonesiens durch die politischen und wirtschaftlichen Eliten. »Ich stelle die Dinge dar, wie ich sie sehe. Angst vor den Konsequenzen habe ich dabei eigentlich nicht – das Publikum kontemporärer Kunst in Indonesien ist meist immer noch zu klein, um von der Politik ernst genommen zu werden. Als wir 1998 Regierung und Militär mit Aktionen direkt auf der Straße kritisiert haben, war die Situation natürlich anders«, erzählt der 43-Jährige, der sich selbst als Künstler-Aktivist sieht. »Für mich hat Kunst eine gesellschaftliche Funktion, die über das Ästhetische hinausgeht. Wenn wir uns selbst zensieren und die soziale Bedeutung unserer Werke verloren geht, ist die Kunst tot.«